

Biographie : 13. Juni 1868

Autor: Bosch, Anton

Verlag: Selbstverlag

Ort: Wien

Jahr: 1868

Zitierlink: <https://data.onb.ac.at/rep/104DF5F0>

Signatur: 171682-B

ID: 104DF5F0

Digitalisiert mit Google

Umfang: Seiten 1 bis 30 (Komplettes Werk)

PDF erstellt am 01.08.2026 12:15

Nutzungsbedingungen: <https://www.onb.ac.at/nutzung>

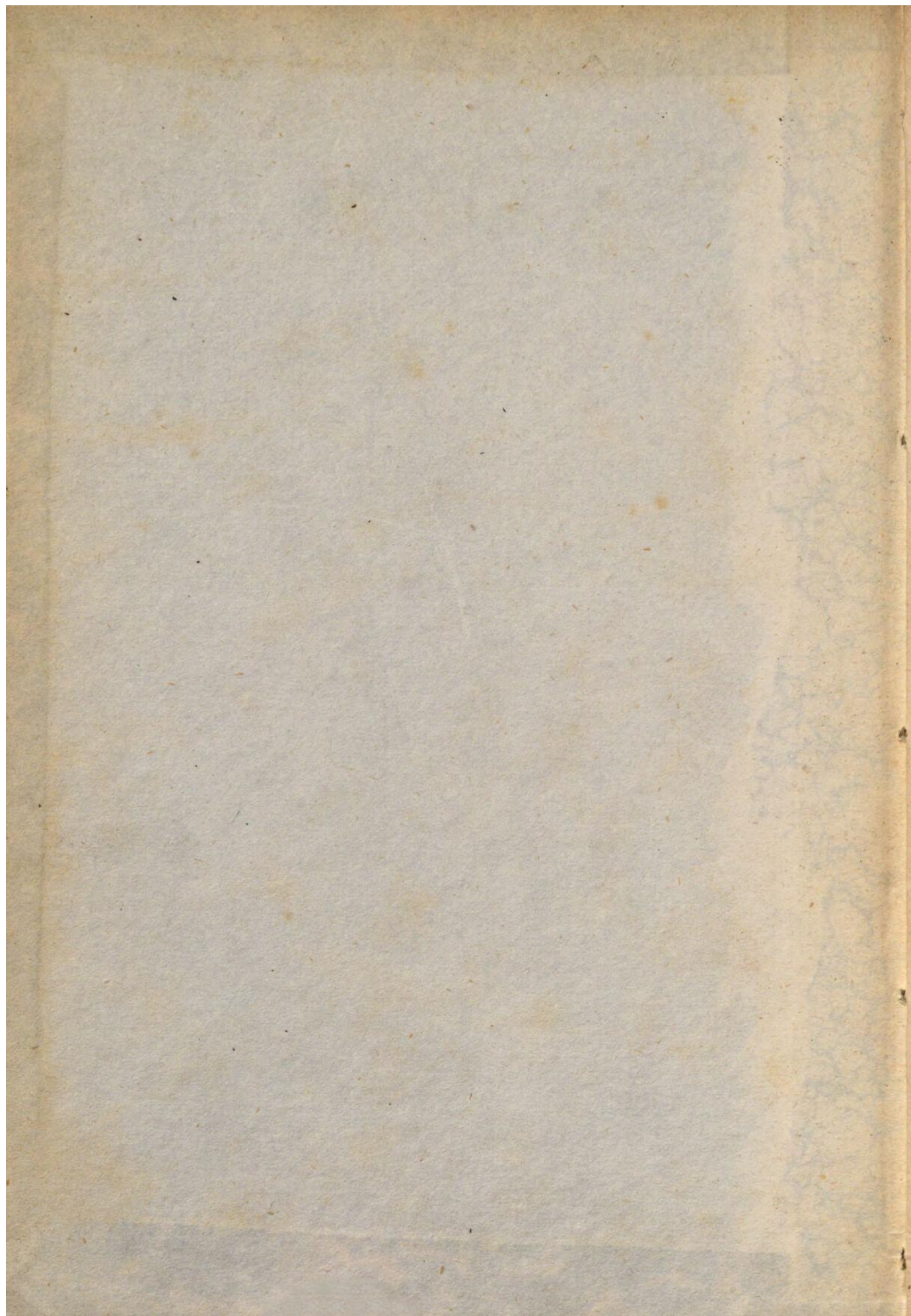
Rechtehinweis: <https://rightsstatements.org/vocab/NoC-NC/1.0/>

Hinweis: Der Volltext wurde maschinell generiert und könnte aufgrund von OCR-Erkennungsfehlern Ungenauigkeiten oder fehlerhafte Zeichen enthalten.

NATIONALBIBLIOTHEK
IN WIEN

171682-B

Neu-



Biographie

ANTON BOSCH,

Arzt und Heilgymnast

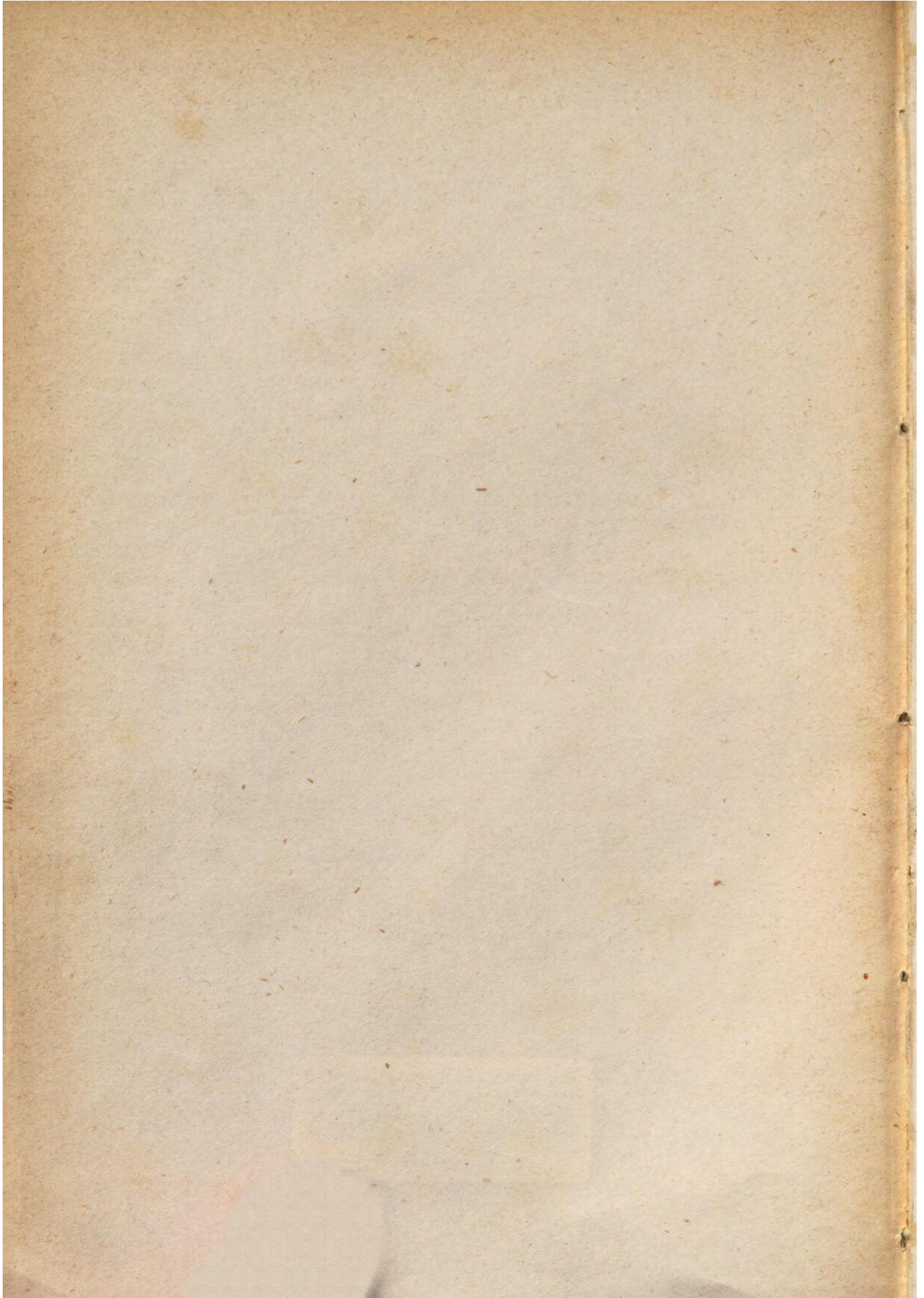
in Jedlesee bei Wien.

12. Juni 1812.

Österreichische Nationalbibliothek



+Z255535306



Biographie

von

ANTON BOSCH,

Braubaus- und Realitäten-Besitzer

zu Jedlesee bei Wien.

13. Juni 1868.

WIEN.

Selbstverlag des Anton Bosch.

171682-B

Biographie

100

ANTON BOSCH

Verhandlung und Besichtigung der

zu Jeddah im Wien

12. Juni 1888

WIEN

Verhandlung der Anton Bosch

131688-8

Wenn gleich das Walten der Vorsehung in dem Leben eines jeden Menschen, die wunderbare Weise, mit welcher sie die wechselnden Geschehnisse endlich erkennbar zu einer Bestimmung aneinanderreihet, für jeden Beurtheiler, der nicht im Vorhinein den Standpunkt der fatalistischen Negation einnimmt, sich deutlich offenbart, so glaube ich dennoch, wenn ich mein Leben recht überdenke und mir in mancher Stunde meines Alters erst Vieles während meines vielbewegten Lebens klar wird, warum diess so sein musste und nicht anders sein konnte, in der einfachen Erzählung meiner Lebensereignisse einen besonders auffallenden Beweis liefern zu können, dass Gott sich gewisser Personen bedient und Ihnen die nöthigen Anlagen und Mittel verleiht, um Vieles zu verhüten, Anderes zu erzielen, endlich aus einem unbedeutend scheinenden Ereigniss in einem einzelnen Menschenleben den Ausgangspunkt zur Umgestaltung der Verhältnisse vieler Menschen zu machen.

Der Zweck, warum ich in meinem 85. Lebensjahre meiner jüngsten Enkelin Helene die nachfolgende Lebensskizze in die Feder dictire, ist also einerseits allen Jenen, welche dieselbe lesen werden, durch die Erzählung meines Schicksals meine vorher ausgesprochene Ansicht über die Bestimmung durch ein Beispiel anschaulich zu machen, andererseits jedoch nicht minder mein Wunsch, auch meine Urenkel und so Gott will auch deren Nachkommen mit meiner Persönlichkeit bekannt zu machen, denn in bürgerlichen Familien, wo weder Geschlechtsregister, noch Familienchroniken geführt werden, vergeht das Andenken an die Voreltern nur zu bald, wenn es auf blosser mündlicher Ueberlieferung besteht. Und ich habe wohl ein

Recht zu hoffen, dass die dritte und vierte Generation meiner Nachkommen sich dafür interessiren wird, wer denn seinen Enkeln allen zu einer Lebensstellung verholfen hat, wer auch noch, so viel in seinen Kräften lag, für die Urenkel gesorgt, wer die vielen Baulichkeiten geführt hat, die für die Dauer von vielen Generationen berechnet sind. Diesen antworte ich in folgender Erzählung:

Ich bin geboren am 17. Jänner 1784 im Markte Wallerstein, in welchem damals die souveraine Fürstenlinie Oettingen-Wallerstein residirte. Das Gebiet der fürstl. Landes-Herrlichkeit erstreckte sich auf $19\frac{1}{2}$ Quadrat-Meilen im sogenannten Riessgau, einem der fruchtbarsten Landstriche Deutschlands, von einer fleissigen wohlhabenden Bevölkerung bewohnt. Als im Jahre 1804 weiland Se. Majestät Kaiser *Franz* die deutsche Kaiserwürde niederlegte und *Napoleon* die Königreiche Baiern und Württemberg schuf, verloren die damaligen Reichsfürsten ihre Souverainität, sie wurde mediatisirt und ihre Gebiete den neu erstandenen Königreichen einverleibt. Vom Wallerstein'schen Herrschafts-Complex wurden zwei Drittheile nach Baiern und ein Drittheil nach Württemberg geschlagen; die Residenz mit etwa 3000 Einwohnern selbst entfiel auf Baiern. Dadurch sank mein Geburtsort zu einem gewöhnlichen Marktflecken herab. Mein Grossvater war fürstl. Hofmetzger und als solcher einer der wohlhabendsten Bürger im Orte. Mein Vater heirathete eine junge Witwe, deren erster Mann Namens Haenle aus Goisslingen, wo er Grossbauer war, nach eilfmonatlicher Ehe vom Schlage gerührt wurde. Mein Vater adoptirte das Kind, Namens Nicolaus, und verkaufte das Anwesen zu gutem Preise. Für den Erlös schaffte er sich mehrere Grundstücke in Wallerstein an. Meine Mutter war eine verständige, gesunde Hauswirthin, eine strenge Mutter in Erziehung ihrer Kinder. Sie gebar 19 gesunde Kinder, wovon 12, unter denen ich das drittjüngste war, sich verheiratheten und Familien gründeten.

Laut Auszug aus dem Taufprotokolle in Wallerstein wurden geboren:

Kinder aus Bernhard und Katharina Bosch'scher Ehe:

1. Christine Bosch, verehel. Schopp, geb. 20. August 1771.
2. Joh. Nep. Bosch, geb. 16. Juli 1772.
3. Marie Anna Bosch, verehel. Bullinger, geb. 5. September 1773.
4. Barbara Bosch, geb. 27. April 1775.
5. Bernhardine Bosch, verehel. Hutter, geb. 19. Mai 1776.
6. Franziska Bosch, geb. 15. September 1779.
7. Sebastian Bosch, geb. 28. März 1780.
8. Theresia Bosch, verehel. Berchdolt, geb. 27. December 1782.
9. Anton Bosch, geb. 17. Jänner 1784.
10. Katharina Bosch, verehel. Bauer, geb. 9. Jänner 1785.
11. Franz X. Bosch, geb. 14. October 1789.
12. Stiefbruder Nicolaus Haenle, geb. 1769, gest. 1825.

Mein Vater genoss den Ruf eines intelligenten Oekonomen und stand in dieser Eigenschaft bei dem damaligen Fürsten in besonders gutem Ansehen. Letzterer überliess meinem Vater in den 70er Jahren die Brauerei und den grossen Meierhof in Wallerstein auf die Dauer von 9 Jahren pachtweise. Mein Vater verbesserte die Oekonomie und Brauerei und erwarb sich ein verhältnissmässig ansehnliches Vermögen. Einige Jahre darauf fügte der Fürst zu diesen Pachtungen noch den Carls-
hof mit einer kleinen Brauerei, 300 Tagwerk Aecker und Wiesen, nebst 1200 Stück Schafen, die durch die Gärten der Umgebung, einem alten herrschaftlichen Rechte zufolge, geweidet werden durften. Später gab er ihm eine zweite kleine Brauerei in Klosterzimmer, bei der viele Wiesen waren, wodurch eine bedeutende Viehmastung ermöglicht wurde, bei der viel Geld gewonnen war. Mein Vater verblieb auf seiner Besetzung in

Wallerstein und liess die Pachtgüter durch 4 seiner ältesten Kinder bewirthschaften; auf meinen Bruder Johann entfiel der Karlshof, auf welchem er sich durch Fleiss und Geschäftsthätigkeit auszeichnete.

In jene Zeit fällt meine erste Jugend und keine grössere Seligkeit konnte es für mich als Knaben geben, als wenn ich auf einige Zeit zu meinem Bruder Johannes durfte. Obgleich er 13 Jahre älter war als ich, so schloss ich mich doch ganz besonders an ihn an. Ich erinnere mich hiebei eines Ereignisses aus meiner frühesten Jugend, welches mir unauslöschlich im Gedächtnisse steht und welches nicht wenig dazu beitrug, meine Neigung zu diesem Bruder zu verstärken; in späteren Jahren habe ich derselben durch ganz besondere Opfer an ihn und seinen zahlreichen Kindern auch lebendigen Ausdruck gegeben.

Ich wagte mich nämlich als kleiner Knabe im Sudhause zu nahe an den sogenannten Biergrand, in welchem siedend heisses Bier sich befand und wäre unfehlbar hineingestürzt und wahrscheinlich umgekommen, wenn nicht mein Bruder Johannes, diess ersehend, mich in einem Satze über den Grand hinweg gerettet hätte, wobei er jedoch durch einen Fehltritt sich die Füsse nicht unbedeutend verbrannte. Auch hiebei ist zu ersehen, dass oft aus einem unscheinbaren Ereignisse für Familien folgenschwere Ereignisse und Aenderungen der Lebenslagen entstehen.

Im Jahre 1799 gingen die Pachtungen zu Ende und die Herrschaft nahm die Güter wieder in eigene Regie. Zu jener Zeit waren die 6 ältesten meiner Geschwister bereits verheirathet. Ich selbst ging zu meinem vorhin erwähnten Bruder Johannes, welcher in Zöbingen verheirathet war und dort eine kleine Oekonomie und Brauerei als Eigenthum hatte. Meine jüngeren Geschwister wohnten bei den Eltern.

Im Jahre 1801 übernahm mein Vater die Pachtung der herrschaftlichen Brauerei und Oekonomie in Oettingen und

blieb dort bis die Franzosen das erste Mal dort erschienen. Ich war ihm dabei behülflich und wir zogen im Jahre 1805 wieder nach Wallerstein zurück; zwei meiner Schwestern hatten in der Zwischenzeit geheirathet. Mein Aufenthalt in Oettingen war wohl von bedeutenden Folgen für meine künftige Entwicklung. Mein Vater forderte bei dem Umstande, dass die Familie gross war, von allen Kindern die volle Verwendung der jungen Kräfte zum Geschäftserwerb, und so kam es, dass ich bis zu meinem 16. Lebensjahre in den Gegenständen der Schulbildung gegen manche meiner Altersgenossen zurück war. Am auffallendsten trat dieser Unterschied mir selbst sehr fühlbar in Oettingen hervor. Die dortigen Bürgerssöhne, welche, wie in den evangelischen Gemeinden fast allerorts, eine weit bessere Schulbildung genossen hatten, setzten mich in Schatten und so kam es, dass ich durch diese Vorbilder angeregt, in kurzer Zeit das nachholte, was man in Arbeiten anderer Natur in meiner ersten Jugend mich versäumen liess. Das Glück wollte mir auch hierin wohl; ich traf ältere Personen, an welche ich mich überhaupt gerne anschloss, die an mir Interesse fassten und mir ihre Erfahrungen und Kenntnisse mittheilten, sowie mir Bücher zur Verfügung stellten, welche es mir ermöglichten über Geschichte selbst und geschichtliche Personen Aufschluss zu erhalten, deren Kenntniss selbst von einem gebildeten Geschäftsmanne nicht als nöthig vorausgesetzt werden kann.

Im Jahre 1806 war für mich die Zeit der Wanderschaft gekommen. Ich schnürte mein Felleisen und kam nach kurzem Reisen nach Wien, wo ich einen kinderlosen Vetter hatte, der wohlhabend war und das Gast- und Einkehrwirthshaus zum „weissen Ross“ in der Taborstrasse besass. Ich wurde von meinem Vetter Philipp Bosch freundlich aufgenommen und wie ein Bruder behandelt. Er rieth mir zuerst eine Stelle als Hausknecht in einem Gasthofs anzunehmen, welchen Rath ich auch befolgte und in dieser Eigenschaft beim „goldenen Brunnen“

in der Leopoldstadt einstand. Doch gefiel mir dieser Dienst nicht lange, da ich mit lauter rohen Fuhrknechten zu verkehren hatte und täglich fünf grosse Stallungen ausmisten musste. Dennoch blieb ich sieben Monate dort, wie mein Dienstzeugniss ausweist, und lernte bei dieser Gelegenheit Wien und dessen Umgebung kennen. Auch nach Jedlesee kam ich und lebhaft weiss ich mich zu erinnern, dass mir dieser Platz und dessen Lage gleich gefiel und ich diess auch äusserte, ohne indess die leiseste Ahnung zu haben, dass ich acht Jahre darauf als Besitzer mich auf diesem Anwesen befinden würde. So wollte es das Schicksal, dass ich zufällig in jenes Haus kam und es kennen lernte, welches mir später zum Schauplatze meiner Thätigkeit bestimmt wurde.

Ich traf in Jedlesee einen Landsmann als Brauführer, den ich von Haus aus kannte; er trug mir eine Stelle als Kellerknecht an, welche ich annahm und laut Kundschaft eilf Monate dort arbeitete. Ich lernte mein späteres eigenes Geschäft kennen, und hätte mir der Platz nicht damals schon gefallen, so wäre ich der späteren Einladung meines Vetters nicht gefolgt, dieses Geschäft zu übernehmen, da es bekanntlich das kleinste Brauhaus in Nieder-Oesterreich war und sich in einem sehr schlechten Bauzustande befand. Die Arbeit war nicht sehr beschwerlich, wir waren fünf Arbeitsbursche und fünf Vazirende, die Erzeugung belief sich auf 600 bis 800 Eimer monatlich.

Im October 1808 erhielt ich einen Brief von meinem Vater, der mich aufforderte zurückzukehren, da er neuerdings das Brauhaus sammt Oekonomie in Wallerstein in Pacht genommen hatte. Er trug mir die Braumeisterstelle an; diess war mir sehr erwünscht, da ich mir damals noch keine Rechnung machte, mein Glück in Oesterreich zu probiren und dort meinen dauernden Wohnsitz zu nehmen.

Ich hatte das Glück gleich im ersten Jahre sehr gute Biere zu erzeugen, wodurch ich mir einen Ruf als Brauer erwarb.

Um diese Zeit fallen die weltgeschichtlichen Ereignisse der späteren *Napoleon'schen* Kriegsjahre. Es ist nicht meine Absicht eine geschichtliche Darstellung dieser denkwürdigen Jahre an dieser Stelle zu geben. Nur so viel sei gesagt, dass Wallerstein und dessen Umgebung durch mehrere Jahre von Truppendurchzügen aller Puissancen zu leiden hatte und stets mitten im Strudel der Kriegsereignisse stand. Ich sah das Militär aller Herren Länder, den Kaiser *Napoleon* mit seinen Generälen ganz nahe und habe mit vielen berühmten Persönlichkeiten gesprochen. Dass ich und meine Familie von diesen Kriegsalamitäten viel zu leiden hatten, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen. Die Ausschreibung von fünf neuen Steuern von Seite des Königs von Baiern, der gebieterische Zahlungen vorgab, schreckte mich nicht, ich braute dennoch mehr Bier als sonst und mit gutem Erfolge. Ich sah die Sacularisirung der Klostergüter, die Verschleuderung des Kirchenvermögens, den wechselnden Erfolg des Kriegsglückes.

Im Jahre 1811 begann Napoleon gegen Russland zu rüsten, mein Bruder Xaver, der den Feldzug der Baiern gegen Tirol mitgemacht hatte, musste losgekauft werden, sonst wäre er unter den 30.000 Baiern gewesen, welche in Russland blieben. Ich kaufte ihn in Ulm los und somit war er gerettet. Die Kosten beliefen sich auf 900 fl. Die Freude der Eltern war gross, als ich ihn in seiner blauen Militärjacke heimbrachte. Er übernahm die Oekonomie und ich die Brauerei. Nach der grossen Völkerschlacht bei Leipzig anno 1813 hatten wir unendlich von den Verwundeten zu leiden, welche alle Ställe unseres Meierhofes einnahmen. Täglich starben welche davon, ich sah grauenhafte Verwundungen und blieb von der Seuche verschont.

Mein Vater starb 1812. Im Jahre 1814 drangen meine Schwestern und Schwäger auf die Ausbezahlung ihres Erbsantheiles und ich war genöthigt das Anwesens meines Vaters

um 16.000 fl. zu verkaufen. Meine Mutter behielt sich die Rente jährlicher 300 fl. vor, das Vermögen wurde unter den Geschwistern vertheilt. Mein Bruder Xaver erhielt 1000 Kronenthaler. Im Monat Februar 1815 erhielt ich von meinem Vetter Philipp Bosch in Wien einen Brief, der wörtlich lautete:

Lieber Vetter Anton!

Ein guter Freund von mir, Namens Jacob Wohl, Eigenthümer des grossen Spitzwirthshauses in Floridsdorf, hat das Brauhaus in Jedlesee, welches 3 Jahre stillgestanden ist, im Executionswege gekauft, er hat 3 Söhne und 3 Töchter. Von den Söhnen übernimmt keiner die Brauerei; seiner ältesten Tochter ist er Willens das Brauhaus zu übergeben, er wünscht aber einen jungen intelligenten Brauer zu finden, der das Brauhaus übernehmen und die Tochter heirathen sollte, ich schlug ihm Dich vor, indem Du schon ein Jahr in diesem Brauhause gedient hast, was ihm sehr angenehm war. Komme nächstes Frühjahr herunter, und wenn Dir das Mädchen gefällt, so wirst Du eine Versorgung finden. Das Weitere werde ich schon machen.

Während meines Aufenthaltes in meiner Heimath waren mir schon mehrere Gelegenheiten geboten zu heirathen, doch stellte sich stets ein Hinderniss der endgiltigen Ehe entgegen, entweder gefiel mir das Mädchen nicht, oder das Mädchen oder ich hatten zu wenig Vermögen. Einmal war ich schon soweit, dass alles ins Reine gebracht war, da bekam das Mädchen plötzlich eine Krankheit, der es erlag. So wollte mein Geschick, dass ich ohne mein Dazuthun nach Oesterreich zum zweitenmal reiste, diessmal mit der Absicht mich bleibend in diesem Lande niederzulassen.

Anfangs April reiste ich dann mit meinem Bruder Xaver nach Wien. Wir wurden von unseren beiden Vettern Philipp und Albert Bosch, letzterer Bierwirth in der Leopoldstadt, so herzlich empfangen, dass ich zu Thränen gerührt wurde.

Mein Bruder Xaver nahm einstweilen Arbeit im Brauhause zu Gumpendorf in Wien, ich aber ging ungekannt als vazirender Braugeselle nach Jedlesees um die Tochter zu sehen und zu hören, was man über die letztere spräche.

Die damaligen Braugesellen konnten ihres Lobes nicht müde werden; sie führte nicht allein das Hauswesen, sondern auch alle Rechnungen, kassirte alle Gelder ein und machte mir gleich anfangs den Eindruck eines sehr geschäftstüchtigen Mädchens.

Ich erklärte meinem Vetter, dass mir Therese, so hiess sie, gefalle und er mich vorstellen solle.

Nach acht Tagen wurde ich von ihrem Vater der Familie und den Hausleuten als Compagnon und Geschäftsführer vorgestellt, nachdem die beiden alten Herren betreffs der Uebernahme des Brauhauses und des Kaufvertrages schon übereingekommen waren. Mir wurde das dritte kleine Zimmer zur Wohnung angewiesen, ich speiste mit der Familie. Gleich beim Eintritte in die Brauerei traf ich bedeutende Verbesserungen, unter andern stellte ich einen alten Brennapparat auf und erzeugte täglich zwei Eimer Spiritus. Da damals noch keine Steuer auf Branntwein war und ich bei der damaligen Theuerung, welche sich ein Jahr später in eine Hungersnoth verwandelte, den Eimer mit 60 fl. verkaufte, so warf das Geschäft einen bedeutenden Nutzen ab.

Meine Beliebtheit bei der Familie stieg mit jedem Tage; der Herr Schwiegervater in spe ging auf alle meine Pläne und Vorschläge ein und die alte Frau gewann mich täglich lieber.

Nur das Töchterlein war gegen mich noch scheu und zurückhaltend.

Schon nach 14 Tagen meiner Geschäftsführung erklärten die Eltern, dass sie mich nicht mehr fortlassen würden, indem ich ganz der rechte Mann sei, das Geschäft zu heben und in Schwung

zu versetzen und auch noch der Unterstützung meines reichen Veters sicher sei. Um mich jedoch dauernd mit ihrer Familie zu verbinden, sei jedoch nothwendig, dass eine der Töchter den Bosch heirathe und an ihr als der ältesten sei es, die günstige Gelegenheit zu ergreifen, sich dauernd zu versorgen und ihren Eltern durch diese Heirath eine Bürgschaft des gesicherten Fortbetriebes des Brauhauses zu geben. Sie war hiezu jedoch keineswegs sofort bereit; sie erklärte, dass sie erst 19 Jahre alt sei, noch nicht Willens sich zu verehelichen und am wenigsten so hastig mit einem fremden Manne aus fremden Lande, den sie erst einige Tage kenne. Es war ihr diess auch im Grunde nicht übel zu nehmen, da sich selten ein Mädchen entschliessen wird, einem Mann nach einigen Tagen Bekanntschaft schon die Hand zu reichen. Die Eltern und alle Bekannten setzen Alles in Bewegung, damit die Tochter die Partie nicht ausschlage; nach acht Tagen erklärte sie, dass sie dem Drängen der Eltern nachgebe und mich heirathen wolle, doch müsse es schnell gehen. Bei dieser Erklärung weinte sie, trotzdem ich ihr alles Gute versprach.

Am 28. Mai 1815 hatten wir Hochzeit im „Sperl“ in der Leopoldstadt; unsere Ehe währte 47 Jahre der glücklichsten Erinnerung.

Am 2. Juni 1816 gebar sie unsere Tochter Katharina; nach der Entbindung wurde sie jedoch so krank, dass ich sie in das Eisenbad Pyrawarth senden musste; sie genas zwar wieder, doch verblieb es bei dem einzigen Kinde, so sehr ich, meine Frau und die sämmtliche Verwandtschaft gewünscht hätten, dass wir mehrere Kinder bekämen.

Ich verwendete nun meine ganze Kraft und Thätigkeit auf die Erweiterung und Verbesserung meines Geschäftes. Damals wurde in Wien blos obergähriges Bier in zwei Hauptsorten erzeugt, nämlich das sogenannte Regensburger, welches pechschwarz war und vom Farbmalz einen üblen Geruch hatte,

und das sogenannte Mailänder Bier, welches etwas lichter, jedoch auch nicht klar war. Das sogenannte Horner Bier wurde nur in kleinen Quantitäten im Brauhause Margarethen erzeugt. Dieses Bier war licht, säuerlich und trübe, moussirte stark und wurde in steinernen Krügen getrunken. Ich hörte auf die beiden ersteren Biergattungen zu brauen und erzeugte zwei neue Biersorten unter den Namen Englisch- und Kaiserbier, die etwas lichter und weniger gehopft, bald die Gunst des Publicums errangen. Nach und nach wurde mein Bier in Wien so beliebt, dass die Wirthe an der Taborlinie den Abtragern Trinkgelder oft guldenweise zusteckten, um nur von ihnen Bier zu bekommen. Zu Hause vergrösserte ich die Betriebsanlagen durch eine neue Braupfanne, zwei Bierkühler und einen hölzernen Gährkeller, so dass ich im Stande war monatlich 8 bis 10.000 Eimer Bier zu erzeugen. Vom Jahre 1816 bis 1842 war ich nie im Stande so viel Bier zu erzeugen, als ich hätte ausführen können. Die alten, reichen und meist stolzen Wiener Brauer kamen zu mir, erkundigten sich über mein Brauverfahren und recrutirten gerne ihre Leute aus meinem Gesellen-Stande.

Mein Bruder X a v e r war vom Jahre 1815 bis 1819 bei mir als Wirthschafter angestellt, ohne dass wir uns mit einem missfälligen Worte zertragen hätten, da er meine Anordnungen stets bereitwillig ausführte.

Im Jahre 1817 besuchte mich meine Mutter, welche jedoch nach einem Aufenthalte von einem Jahre uns wieder verliess. Sie bat mich und meinen Vetter Philipp wir möchten doch auch ihren jüngsten Sohn X a v e r versorgen und zur Selbstständigkeit verhelfen.

Da mir das Glück stets hold war und ich im Jahre 1819 schon schuldenfrei war und Capitalien anliegen hatte, so kaufte ich 1819 in Nussdorf den sogenannten Jesuiterhof, das jetzige Brauhaus Nussdorf um 30.000 fl. W. W., auf welches Anwesen

der frühere Besitzer Baron Schweighardt ein Brauerei-Befugniß erhalten hatte. Wir bauten das Brauhaus nach meiner Angabe; als es fertig und zum Betriebe verwendbar war, legte die Wiener Bierbrauer-Innung gegen den Betrieb dieses Gewerbes Protest ein. Es blieb uns Nichts übrig, als von dem damaligen Brauhaus-Besitzer Loibl in Grinzing die Brau-Gerechtigkeit zu erwerben; diess kostete 5000 fl. W. W. und dadurch wurde mein Bruder Mitgesellschafter der damaligen Biersteuer-Pachtgesellschaft, welche die Brauer selbst waren. Damit sich der Bierabsatz in dem neuen Brauhause hebe, liess ich jeden dritten Tag 100 leere Fässer mit Nussdorfer Bier füllen, und über die Donau wieder herüberführen. Diess dauerte 2 Monate; nach dieser Zeit wurden seine Biere immer besser, und das Geschäft begann sich zu heben. Nun war die Aufgabe eine Frau ins Haus zu bringen. Auf Anrathen unseres Vetters Philipp Bosch fuhren wir nach Persenbeug und hielten an den Weihnachts-Feiertagen des Jahres 1819 beim dortigen Schiffmeister Mathias Feldmüller um die Hand seiner Tochter Josefine an. Auf die Anempfehlung meines Herrn Vetters und auf das Renommé, welches ich mir zu jener Zeit schon erworben, bewilligten die Eltern unsere Angelegenheit und nach voraus gegangener Beschau von Seite der Braut fand Ende Jänner 1820 die Hochzeit in Persenbeug statt. Die Braut erhielt 30.000 fl. W. W. Mitgift, auch unterstützte der Schwiegervater meinen Bruder durch Lieferungen von Gerste und Holz auf zeitweiligen Borg. Durch den glücklichen Betrieb seiner Brauerei und Gewinn aus der Pacht-Gesellschaft kam er in 6 Jahren in die Lage, die 70.000 fl. W. W., die ich ihm zum Ankauf und zum Betriebe seiner Brauerei dargeliehen hatte, vollständig zurück zu bezahlen.

Meine eigenen Verhältnisse aber waren zu jener Zeit schon mehr als befriedigend. Ich hatte das Brauhaus, welches mein Schwiegervater um 24.800 fl. W. W. gekauft, und un-

wesentlich vergrössert hatte, um 130.000 fl. W. W. übernommen, und doch war ich in 4 Jahren schon schuldenfrei.

Im Jahre 1822 wurde mein väterliches Haus in Wallerstein verkäuflich; dem Wunsche meiner seligen Mutter zufolge kaufte ich es und liess durch meinen Schwager Bauer, fürstl. Schlossverwalter, sowohl die Wohnungen, als auch die Capelle renoviren und setzte meine Mutter wieder als Hausfrau ein. Nach ihr bewohnte es mein Schwager Bauer und dessen Schwester bis zum Jahre 1860.

Im Jahre 1824 reiste meine Frau mit meiner Tochter und Vetter Albert Bosch nach Wallerstein. Mein Schwager Bauer hatte die Bewilligung erhalten, dass nach 70jähriger Unterbrechung am Dreifaltigkeits-Sonntage wieder die erste heilige Messe in der Capelle gelesen werden durfte. Meine Familie und eine grosse Anzahl Andächtiger wohnten diesem feierlichen Gottesdienste bei.

Nach dem Tode meines Schwagers Bauer verkaufte ich das Haus an den Fürsten Wallerstein, der es als Aequivalent für den alten Pfarrhof, der an sein Schloss angebaut war, eintauschte. Dadurch kam der Pfarrhof in mein Geburtshaus. Von den erlösten 4000 fl. machte ich eine Stiftung, nach welcher von den jährlichen Zinsen pro 200 fl. die Hälfte dem Schullehrer zufällt und die andern 100 fl. jährlich am Weihnachtstage an die Armen des Ortes vertheilt werden. Diese Be-theilung muss mit der Bemerkung gemacht werden, dass diese Gabe von der Stiftung des Anton Bosch herrühre und der jeweilige Herr Pfarrer hat die Verpflichtung am Dreifaltigkeits-Sonntage eine heilige Messe in der Hauscapelle zu lesen.

Im Jahre 1823 baute ich mein Wohnhaus neu, im Jahre 1825 die übrigen Gebäude des vorderen Hofes, welche mit Ausnahme des Sudhauses aus ungebrannten Ziegeln erbaut waren. Theilweise waren sie rückwärts mit Stroh gedeckt. Durch 9 Monate beschäftigte ich 150 Maurer und Zimmerleute.

Alles wurde nach meiner Angabe erbaut und trotz dieser Hemmnisse doch in diesem Jahre 90.000 Eimer Bier erzeugt.

Im Jahre 1826 zog ich mir durch den Genuss von starkem ungarischen Wein eine Verdickung des Blutes zu, welche mich nöthigte, im selben Jahre nach Carlsbad zu gehen, um dort das höllische Wasser zu trinken. Durch diese Cur wurde ich zwar so abgemagert, dass mich meine besten Freunde beim Heimreisen nicht erkannten, doch Gott sei Dank gänzlich hergestellt, so zwar, dass mir seit dem Jahre 1826 Nichts wesentliches mehr gefehlt hat.

Im Jahre 1827 starb meine Mutter und im selben Jahre mein Schwiegervater Jacob Wohl. Letzterer hatte nicht nur Nichts hinterlassen, sondern ich musste für ihn noch viele Schulden bezahlen, die er als Bier- und Weinwirth beim „grünen Baum“ in der Jägerzeile gemacht hatte. Nur durch meine Bürgschaft hatte er vom Weinhändler Wein und von meinem eigenen Bierversilberer Bier auf Credit bekommen. Seine böse Leidenschaft war, hohe Beträge in die Lotterie zu setzen. Meine Schwiegermutter mit ihrer jüngsten Tochter Babette nahm ich ins Haus. Erstere starb im Jahre 1839.

Im Jahre 1830 war die bekannte grosse Ueberschwemmung, die Herr Hof-Secretär Sartory in seinem Buche ausführlich beschrieben hat. Mein Verdienst war dabei, dass ich am Schwarzlackenarm 2 Wächter mit dem Auftrage aufgestellt hatte, bei dem Bersten der klafterdicken Eismassen mir also gleich die Meldung zu machen. Durch die Verlegung des sogenannten Mühlschüttels durch die Eismassen fing das Wasser in der neunten Stunde des 28. Februar gewaltig zu steigen an. Um 1 Uhr Nachts durchbrach das Hochwasser den Schutzdamm bei der Einmündung des Schwarzlackenarmes und kam 10 Schuh über dem gewöhnlichen Strom-Niveau ins Dorf herein. Doch ich hatte schon um 10 Uhr zwei schwere Bierwagen einspannen lassen und meine Braugesellen, mit Laternen

versehen, in die niedergelegenen Gassen geschickt, sämtliche Einwohner von der drohenden Gefahr unterrichtet und zugleich angeordnet, mit Weib und Kinder in die höher gelegenen Häuser, als Pfarrhof, Gemeindewirthshaus und grösstentheils zu mir zu flüchten; die Leute nahmen diess Anerbieten gerne an und trieben namentlich ihr Vieh in mein Brauhaus. Schon um 2 Uhr waren 72 kleinere Häuser im Dorfe niedergerissen und die übrigen von den Wasserfluthen unbewohnbar gemacht.

So kam es, dass in dem weiter von der Donau entfernten Jedlersdorf 19 und in Floridsdorf 8 Personen ertranken, ungerechnet die 80 Stück Pferde und Kühe, welche die Felder bedeckten, während in dem der Gefahr ganz unmittelbar preisgegebenen Jedlesee kein einziges lebendes Wesen sein Leben verlor. Das ganze Marchfeld 8 Stunden lang und 4 Stunden breit war unter Wasser.

Nach einigen Tagen kamen die Erzherzoge *Franz Karl* und Kronprinz *Ferdinand*, welche beide ich auf einem „Steirerwagel“ mit nicht geringer Gefahr, bei abgerissenen Strassen in die benachbarten Ortschaften führte, um den Gräuel der Verwüstung mit anzusehen. Einige Tage später kam auch Ihre Majestät die Kaiserin *Caroline Auguste*, die sich bei mir gelegentlich um Alles erkundigte. Ihre Majestät hing meiner Tochter eine goldene Kette mit den Worten um: „Trage das Bildniss Deines Vaters an dieser Kette und werde so brav wie er.“

Der Kronprinz *Ferdinand* speiste mit seinem Adjutanten bei mir, beschenkte meine Leute als Helfer in der Noth mit 50 fl. C. M. Nach einigen Tagen übersandte er meiner Tochter einen goldenen Schmuck. Ich wurde von Sr. Majestät dem Kaiser *Franz* mit der mittleren goldenen Civil-Verdienst-Medaille ausgezeichnet.

Im Jahre 1836 war meine Tochter 20 Jahre alt; obgleich es an Freiwerbern selbst den höheren Ständen angehörig nicht fehlte, so gab ich ihr meinen Wunsch zu erkennen, einen Brauer zu heirathen, indem sie dadurch Eine der Ersten unter Ihres-

gleichen werden könne; sie erklärte, dass sie keinen anderen Mann heirathen werde, als den ich ihr vorschlagen würde. Das Kind war mein Stolz; es galt Alles bei allen Bekannten, Freunden und Genossinnen, nicht weil es mein einziges Kind und ich als wohlhabender Brauer bekannt war, sondern weil meine Tochter durch Leutseligkeit und ungezwungenes Benehmen bei niederen und höheren Ständen ungemein beliebt war und von Allen geschätzt wurde.

Der Brauerei-Besitzer Herr Franz Dengler in Hütteldorf war mein Landsmann und gleich in der ersten Zeit meines Geschäfts-Antrittes mit mir bekannt geworden, da er noch Brauhaus-Pächter in Mannswörth war. Unsere Freundschaft war durch häufiges Zusammentreffen und gemeinsames Arbeiten, hauptsächlich bei den Tranksteuer-Pachtungen, eine innige geworden. Er hatte keine Kinder, und nahm desshalb 2 Söhne seines verstorbenen Bruders, Brauers und Wirthes in Untermassing bei Eichstädt in Baiern, zu sich, die er in einem Institute erziehen liess, hierauf auf Reisen nach Deutschland, Frankreich und England sandte. Nach ihrer Zurückkunft verwendete er sie im Geschäfte. Der ältere Namens Johann war ein hübscher, gesunder, aber wortkarger und in sich verschlossener junger Mensch, der mir einen guten Eindruck machte.

Freund Dengler und ich besuchten uns gegenseitig und da geschah es einst, dass mein Freund Dengler bei einem Glase Champagner zu mir sagte: „Da Du Deine Tochter Kathi doch nur einem Brauer zur Frau gibst, so böte sich die beste Gelegenheit, wenn Du das Brauhaus Fünfhaus, welches eben jetzt zum Verkaufe ausgebaut wird, kaufen möchtest, mein Neffe Johann wäre ein passender Mann für Deine Tochter.“ Ich antwortete, dass ich mir die Sache überlegen möchte. Mutter und Tochter überliessen mir die Entscheidung in dieser wichtigen Angelegenheit. Der junge Dengler kam einige Male hieher und ich bemerkte, dass meine Tochter gerade

keine Abneigung gegen ihn habe. Mein Freund Dengler und ich kamen in Betreff der Heiraths-Angelegenheit überein und ich kaufte das Brauhaus Fünfhaus um 85.000 fl. C. M. baares Geld. Ausser dem Wohngebäude musste ich Alles niederreißen lassen, weil keines von den alten Gebäuden verwendbar war und baute dasselbe, wie es jetzt dasteht. Der Bau kostete mich mit Fundus instructus und dem nöthigen Betriebs-Capitale an Gerste, Malz und Hopfen über 335.000 fl. C. M. Am 24. April 1837 war die Hochzeit; ich gab meiner Tochter als Mitgift 50.000 fl. C. M. und Dengler gab seinem Neffen 20.000 fl. C. M. Der Herr Prälat von Klosterneuburg feierte den Trauungsact; die Hochzeit war lustig und versammelte eine grosse Anzahl Gäste. In den ersten zwei Jahren ging das Geschäft der jungen Leute befriedigend; später wurde mein Schwiegersohn im Geschäfte lauer und gleichgiltiger. Seine drei Brüder, wovon zwei bereits gestorben sind, hatte er im Hause. Seine Bierwirthe wurden reiche Leute und mit ihm ging es abwärts. Meine Tochter musste nach fünf Kindern im Jahre 1845 ein heftiges Nervenfieber überstehen, welches eine Schwäche auf der Lunge zurückliess. Im Jahre 1853 starb sie, nachdem sie noch 2 Kinder zur Welt gebracht hatte im 36. Lebensjahre. Zu ihrem frühen Ende hat die Kränkung über den schlechten Fortgang des Geschäftes das Seinige beigetragen.

Mein Schwiegersohn hat vom Jahre 1837 bis 1861 keinen Kreuzer Interessen, noch weniger einen Groschen Capital gezahlt.

Damit im Jahre 1853 meine 7 Enkel nicht aus dem Hause hätten ziehen müssen, übernahm ich selbst das Brauhaus in Fünfhaus, überliess es abermals meinem Schwiegersohne um einen jährlichen Pachtschilling von 4.000 fl. C. M., welche Summe bei richtigem Geschäftsbetriebe das Bierhaus ganz allein hätte tragen können.

Ob gleich ich ihm laut seiner eigenen Aufnahme an Naturalien 88.000 fl. und 14.000 fl. baares Geld überliess, gerieth

er dessenungeachtet noch tiefer in Schulden und Wucherhände, welche Uebelstände dadurch, dass er seine Lage so lange verschwieg, noch viel gefährlicher wurden. Die Kränkungen, welche ich bei Befriedigung seiner Gläubiger in den Jahren 1861 und 1862 erduldet, will ich hier aus Rücksicht für meine Enkel mit Stillschweigen übergehen.

Mein Schwiegersohn starb im Jahre 1866 in München.

Im Monate Mai 1863 verkaufte ich das Brauhaus Fünfhaus, fünf Tage vor Ableben meiner seligen Frau, welche durch ein unheilbares Leiden ein Jahr ans Krankenlager gefesselt war.

Ich nahm meine Enkel zu mir. Zwei meiner Enkelinnen sind verheirathet, die dritte ist Braut.

Mein Enkel Ernst starb im Mai 1865. Mein Enkel Franz ist gegenwärtig in einer Weinstefabrik in Baden bei Wien betheiligt und der jüngste, Johann, studirt öffentlich am Universitäts-Gymnasium in Wien.

Mein ältester Enkel Anton war seit 1853 bei mir und hat sich die Geschäftsführung unter meiner Leitung eigen gemacht, und im Jahre 1862 in Fünfhaus Gelegenheit gefunden sich mein Vertrauen zur selbstständigen Geschäftsführung zu erwerben.

Im Mai 1866 habe ich ihm meine sämtlichen Realitäten in Jedlesee unter annehmbaren Zahlungs-Bedingnissen übergeben; er war demnach in der Lage sich zu verhehelichen. Er folgte meinem Rathe und bewarb sich um die Hand der Tochter meines vieljährigen Freundes Mathias Pschorr in München.

Er heirathete im Februar 1867 und die jungen Leute befinden sich zu meiner Freude recht wohl und leben glücklich und zufrieden.

Ich habe mich von allen Geschäften losgemacht und bewohne in einem der übergebenen Häuser den ersten Stock; habe eine ältliche Person als Haushälterin, die schon bei meiner

Frau war und mit einer Magd mein kleines Hauswesen zu meiner Zufriedenheit besorgt.

Der Herr hat meine Bemühungen in der Weise gesegnet, dass jedes meiner Enkel schon bei meinen Lebzeiten im Besitze eines Vermögens sich befindet, welches jeden vor Mangel schützt und die Möglichkeit gibt noch mehr zu erwerben.

Mir selbst habe ich durch loyale Haltung die Anerkennung der Behörden sowohl als durch meine Handlungsweise die Achtung meiner Mitbürger erworben. Ich kann darüber kaum zweifelhaft sein, wenn ich bedenke, wie verhältnissmässig wenige Gegner ich habe im Vergleiche zu den vielen Personen aller Stände, welche mir wohlwollen, von deren Sympathien ich jetzt noch in meinem Alter vielfältige wohlthuende Beweise erhalte.

Von Sr. Majestät dem verstorbenen Kaiser *Franz* erhielt ich im Jahre 1830 die mittlere und von Sr. Majestät dem jetzt-regierenden Kaiser *Franz Josef* wurde ich mit der grossen goldenen Civil-Verdienst-Medaille ausgezeichnet.

Ich kann jetzt den Abend meines Lebens ruhig als Zuschauer verbringen und hoffe, dass mich Gott gesund, einige kleine Gebrechen, welche das Alter mit sich führt, abgerechnet, noch einige Jahre leben lässt.

Um auf meinen Eingangs erwähnten Ausspruch von der Vorsehung zurückzukommen, gebe ich meinen Nachfolgern zu bedenken, was aus meiner Familie geworden wäre, wenn ich nicht in Oesterreich mein Glück gemacht hätte und was aus meinen Enkeln geworden wäre, hätte ich mehrere Kinder gehabt, oder hätte mich nicht Gott alle Stürme überdauern lassen, so dass ich noch Alles regeln und einrichten konnte. Wie anders wäre es geworden, wenn ich 15 Jahre früher gestorben wäre?

Gott segne meine Nachkommen und schütze sie vor jedem Ungemach — A m e n.

Jedlesee, im April 1868.

Anton Bosch.

Es war und ist eine große Freude, meine Hand zu
meiner Nützlichkeit zu sein.

Der Herr hat meine Bemühungen in der Wissenschaft
das jedes meiner Tugenden bei meinen Tugenden im Wissen
eines Fortschritts sich befindet, welches jeden vor
schützt und die Möglichkeit gibt noch zu erwerben.
Mir selbst habe ich durch diese Haltung die Anerkennung
der Behörden sowohl als durch meine Handlungen die
Achtung meiner Mitbürger erworben, ich kann daher kaum
zweifeln, dass wenn ich behalte, wie verhalten werde,
wird. Gegenwärtig habe ich in der Wissenschaft einen Fortschritt
erhalten, welche mir wohlwollend von diesem Fortschritt
ich jetzt noch in der Wissenschaft wohlwollend erhalten
verstehe.

Von St. Michael dem verstorbenen Kaiser, welcher
ich im Jahre 1830 die militäre und von St. Michael dem Kaiser
regierenden Kaiser Franz Josef wurde ich mit der großen
goldenen Civil-Coronet-Medaille ausgezeichnet.

Ich kann jetzt den Abend meine Ruhe ruhig als Zu-
kunft verbringen und hoffe, dass mich (mit gesundem Sinne)
kleine Gebrechen, welche das Alter mit sich führt, nicht
noch einige Jahre leben lässt.

Um auf meinen künftigen künftigen Ausbruch von der
Forschung zurückzukommen, gebe ich meinen Tugenden zu
behalten, was aus meiner Tugend geworden wäre, wenn ich
nicht in Österreich mein Glück gemacht hätte und was aus
meinen Tugenden geworden wäre, hätte ich mehrere Kinder ge-
habt, oder hätte mich nicht Gott als Stütze erhalten lassen.
so dass ich noch Alles regeln und einrichten könnte. Wie anders
wäre es geworden, wenn ich 15 Jahre früher gestorben wäre?
Gott segne meine Tugenden und schütze sie vor
jedem Unglück. — Amen.

Anton Bensch, im April 1838.

